

**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-499-01584-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

**JANNE MOMMSEN** hat in seinem früheren Leben als Krankenpfleger, Werftarbeiter und Traumschiffpianist gearbeitet. Inzwischen lebt er als freier Autor in Hamburg. Mommsen hat eine Weile in Nordfriesland gewohnt und kehrt immer wieder dorthin zurück, um sich der Urkraft der Gezeiten auszusetzen. Die Frage, wie ausgerechnet der «Manhattan» zum Nationalgetränk der Föhler wurde, hat ihn schon immer beschäftigt. Und so widmet er sich in seinem neuen großen Roman diesem besonders spannenden Aspekt der friesischen Vergangenheit. Eine Fortsetzung der Geschichte um Inge Martensen ist für das Frühjahr 2026 geplant.

Janne Mommsen

# **Das Licht in den Wellen**

Roman

Rowohlt Polaris

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Kirchenallee  
19, 20099 Hamburg, Mai 2025

Copyright © 2025 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im  
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Covergestaltung Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Coverabbildung Grażyna Smalej

Satz aus der Adobe Garamond Pro

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-499-01584-7

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

Kaum standen sie am Kai in Süd-Manhattan, fing es an zu gießen, aber wie! Der Regen prasselte ohrenbetäubend laut aufs Pflaster. Inge war froh, dass sie ihre Winterstiefel anhatte, das Föhler Schaffell im Fußbett war bei den milden Temperaturen zwar viel zu warm, aber so blieben wenigstens ihre Füße trocken.

«Das ist vielleicht ein Empfang!», schimpfte sie.

Karolina zuckte mit den Achseln. «Was hast du erwartet? Wir sind nicht zum Spaß hier.»

In diesem Moment hielt direkt vor Inge ein Lieferwagen mit der Aufschrift *Gerd Jessen Delicatessen*. Die Tür öffnete sich, ein Mann stieg aus und trat mit einem Regenschirm auf sie zu.

«Gud dai, Inge», rief er und gab ihr lächelnd die Hand. «Welkimen in New York!»

«Gud dai, Gerd.»

Inge erkannte ihn nur wieder, weil er wusste, wer sie war. Als sie ihn das letzte Mal als «Bonbonmann» im Oldsumer Kaufmannsladen gesehen hatte, war sie noch sehr klein gewesen. Gerd sah jetzt erwachsen aus, auch die Brille mit dem schwarzen Gestell hatte er damals noch nicht getragen.

«Das ist Karolina Goldstein», stellte sie ihre neue Freundin vor.

Gerd reichte ihr die Hand. «Hello, Ms. Goldstein, nice to meet you.» Galant nahm er Inge den Koffer ab und entdeckte daran den Aufkleber mit der Aufschrift *Schlüttsiel*. «Hey, du hast dich verfahren?», witzelte er. «Nach Hooge geht's zurück

über den Atlantik und dann hart backbord.» Lachend legte er den Koffer auf die Ladefläche.

Inge wandte sich an Karolina. «Wirst du auch abgeholt?»

«Ich kann Sie gerne mitnehmen», bot Gerd an.

Karolina sah auf ihre Armbanduhr. «Vielen Dank, aber mein Onkel kommt noch, er verspätet sich um eine halbe  
6 Stunde, hat der Officer gesagt.»

«Sehen wir uns bald wieder?», fragte Inge.

«Ich hoffe es.»

«Meine Adresse hast du.»

«Und du meine.»

«Danke für alles.»

«Nein, ich danke dir!», sagte Karolina.

Sie umarmten sich, dann sprang Inge zu Gerd in den Wagen. Mit ziemlichem Tempo fuhr er in die Häuserschluchten der Riesenstadt hinein. Die Scheibenwischer schafften es kaum, die Scheibe frei zu halten. Unmerklich presste sie die Hände auf die Oberschenkel: Die Einbahnstraße, auf der sie gerade fuhren, war sechsspurig, sämtliche Wagen waren in derselben Richtung unterwegs! Wo wollten die alle hin?

So viele Autos hatte Inge noch nie auf einem Fleck gesehen, auch nicht in Kopenhagen. Sie waren viel größer als in Deutschland und hatten ganz andere Karosserien. In Oldsum hatte es außer dem Landbus und dem Postauto kaum Verkehr gegeben.

«Hattest du eine gute Überfahrt?» Gerd sah sie von der Seite an.

«Ich habe überlebt, nur das zählt.»

«Ja, auf dem Atlantik gibt es immer große Schaukelei. – Bist du wach?»

Seltsame Frage.

«Ja.»

«Sehr gut, du musst nämlich gleich loslegen. Bei uns sind zwei Leute krank geworden, wir brauchen dich dringend.»

Gerd fuhr unbeirrt weiter in die Häuserschluchten hinein. Andauernd wechselte vor ihnen jemand die Spur, er musste ständig bremsen. Alles um sie herum sah unwirklich aus, wie eine Kulisse, in der nur sie selbst sich echt anfühlte. Die Bürgersteige waren bevölkert von Menschen, die leicht nach vorne gebeugt mit aufgespannten Schirmen durch den Regen huschten. Oder sie warteten ungeduldig an einer roten Ampel. Ihre Kleidung unterschied sich sehr von der auf Föhr. Die Anzüge der Männer waren weit geschnitten, die Frauen trugen Mäntel mit auffälligen Mustern, überdies schienen bei Pullovern und Blusen V-Ausschnitte modern zu sein. Auf Föhr hielt man sich modisch bedeckt, neu kaufen konnte nach dem Krieg sowieso kaum jemand etwas. Die vorherrschenden Farben dort waren Braun, Grau und Beige. Gesche Roloffs aus dem Kaufmannsladen war die einzige Ausnahme, sie zog jedes Mal, wenn sie aufs Festland fuhr, ein fuchsrotes Kostüm an. Das sorgte gehörig für Aufsehen.

Als sie an einer roten Ampel hielten, entdeckte Inge auf dem Bürgersteig ein Holzhäuschen mit vielen kleinen Fenstern übereinander. Darin stand ein Mann und sprach in einen Hörer. So sah also eine Telefonzelle aus! Auf Föhr gab es so etwas nicht. Der Mann ließ nach wenigen Momenten den Hörer fallen und ging wieder auf die Straße. In einer Hauseinfahrt dahinter stand ein Paar und küsste sich innig! Niemand außer ihr schien ihnen Beachtung zu schenken.

Neugierig fragte Gerd sie aus. «Was ist mit dem Schwarm? Was macht Anke? Was macht Søren?»

Warum fragte er ausgerechnet nach den beiden? Er kannte

doch auch die anderen aus dem Oldsumer Schwarm. Sie antwortete mit einem knappen «Alle gesund» und atmete auf, als Gerd nicht weiter nachbohrte. Carl hatte ihm offensichtlich nichts vom Grund ihrer Ausreise erzählt, er wusste ja auch nicht alles – gut so! Sie grüßte Gerd von Gesche Roloffs, und als sie das letzte Biikebrennen erwähnte, seufzte er wehmütig auf.

«Gibt es Tante Paula noch?», erkundigte er sich.

Über die wollte sie erst recht nicht reden.

«Ja», antwortete sie. «Und wie läuft es so bei dir?»

«Ich bin verheiratet mit einer Amerikanerin, wir haben zwei Kinder, Pete ist zwei und Laura gerade erst geboren. Wir leben in einer schönen großen Wohnung in Brooklyn.»

«Keine Sehnsucht nach Föhr?»

«Niemals, hier ist alles besser! Wenn du mein Deli mit Gesches Laden vergleichst, wirst du staunen.»

Links und rechts gab es alte und neue Hochhäuser, einige waren vermutlich schon im letzten Jahrhundert erbaut worden. Sie schaute durch das Seitenfenster nach oben.

«Und diese Häuser sind wirklich Stein für Stein bis zum 30. Stock hochgemauert worden?», fragte sie. Die Ziegel hatten ganz andere Ausmaße, das erkannte Inge mit einem Blick.

«Wie sonst?»

«Wie viele Ziegel braucht man wohl dafür?»

«Pro Etage ein Oldsumer Bauernhaus mit Scheune, würde ich schätzen, beim Empire State Building noch etwas mehr. Die Hochhäuser werden übrigens nach oben hin schmaler, um nicht zu viel Licht zu nehmen, das ist hier Vorschrift.»

«Wie viele Menschen leben in New York?»

«Siebeneinhalb Millionen plus Vororte.»

«Puh.»

Sie fühlte sich wie in einem Fiebertraum. Den Rest der Fahrt schwiegen sie, wofür sie dankbar war.

Gerds Delicatessenstore befand sich in der Lower East Side, einem quirligen Viertel mit vielen kleinen Geschäften, Manufakturen, Tischlereien, Schuhmachern, Sattlern und Polsterern, ein Laden verkaufte ausschließlich Holzstühle. Die Geschäfte hatten deutsche, polnische und russische Namen, dazwischen gab es kleine Restaurants, *Drugstores* und immer wieder Hochhäuser mit Büros und Wohnungen.

9

Nach einer guten halben Stunde kam Gerd vor seinem Geschäft zum Stehen. Über der Tür stand in großen Lettern *Delicatessen Gerd Jessen – German Salads, Submarines, Beverages*. Im Schaufenster waren Konservendosen in Pyramidenform gestapelt, dahinter konnte sie den Verkaufsraum erkennen. An sämtlichen Wänden standen prall gefüllte Regale.

Gerd nahm ihren Koffer von der Ladefläche und ließ ihr an der verglasten Tür den Vortritt. Als Inge das erste Mal den Store betrat, war sie schockiert. Manche Leute auf Föhr hatten erzählt, was es in Amerika angeblich alles gab. Das meiste davon hatte sie für maßlose Übertreibung gehalten. Aber nun stand sie in diesem Laden und musste feststellen: Es stimmt alles! Das Deli war größer als der Gasträum von Carls Ual Skinne Wiartshüs! Mittelpunkt war eine gekühlte gläserne Theke, in der Wurst, Käse und Salate präsentiert wurden. In Oldsum lagerte man frische Waren unter einer Käseglocke in der Speisekammer. An einer Wand standen hohe Kühlschränke mit Glastüren, die innen beleuchtet waren, dort wurden Getränke beziehungsweise Fleisch gelagert. 1947 gab es in Deutschland zwar schon wieder einiges zu kaufen, aber das hier übertraf Inges kühnste Vorstellungen: Dosen und verpackte Lebensmittel stapelten sich bis an die Decke,

die Mengen schienen unendlich! Hinter dem Tresen standen Männer in blütenweißen langen Schürzen, ebenfalls mit der Aufschrift des Ladens. Dazu trugen sie gebügelte Hemden und Schlips. Sobald ein Kunde eintrat, lächelten sie und fragten umgehend nach dessen Wünschen.

10 Gerd klatschte in die Hände: «Ladies and Gentlemen, darf ich euch unsere neue Mitarbeiterin präsentieren, das unglaubliche ... Fräulein ... Ingeeeeeee Volquardsen froooooom ... Ooooooooooldsum!»

Das klang überhaupt nicht mehr nach jener friesischen Zurückhaltung, die sie von ihm in Erinnerung hatte.

Alle kamen auf sie zu und schüttelten ihr die Hand.

«Gud dai, Inge, welkimen in New York!»

«Gud dai!»

Die meisten waren älter als sie und bis Mitte der Dreißigerjahre von Föhr ausgewandert. Einige waren bereits die Kinder von Einwanderern, also die nächste Generation. Die Namen waren ihr von Föhr bekannt: Hark Petersen, Norbert Hansen, Ocke Bohn ... Es waren Bauernkinder aus Oldsum, Midlum und Nieblum, Inge kannte ihre Eltern. Alle sprachen Fering mit ihr, was mitten in New York vertraut und seltsam zugleich war. Aber natürlich war Inge erleichtert, dass man sie wenigstens hier verstehen würde.

Sie bekam keine Zeit, um sich im Laden einzufinden, Gerd stand unter Druck.

«Wie schnell kannst du Kartoffeln pellen und schneiden?», fragte er.

«Rasend schnell», antwortete sie.

«Dann los! Wir brauchen mindestens sechzig Kilo, gekocht sind sie schon.» Er blickte auf die Uhr. «In zwei Stunden ist Mittagspause, dann muss der Kartoffelsalat fertig sein.»

«Wieso muss der fertig sein, wenn wir schließen?» So war sie es von der Mittagspause in den Föhrer Geschäften gewohnt.

«Schließen?» Gerd lachte. «Mittags tobt ein Orkan im Laden. Stell deinen Koffer hinten ab, dein Zimmer zeige ich dir heute Abend.»

Er führte sie in einen weiß gekachelten Raum zu einem Tisch, auf dem ein Berg gekochter Kartoffeln lag.

11

«German Kartoffelsalat ist unsere Spezialität.» Er reichte ihr die obligatorische weiße Schürze mit dem Schriftzug des Ladens. Damit gehörte sie dazu!

Hier hinten beruhigte sie sich etwas. Ob du auf Föhr Kartoffeln pellt oder in New York, ist dasselbe, sagte sie sich, nahm das Messer in die Hand und legte los. In ihrem Leben hatte sie viele Tausend Knollen geschält, aber nie hatte es ihr so viel Freude gemacht wie heute.

Als sie fertig war, schaute sie sich um. Auf einem Regal an der Wand gegenüber entdeckte sie eine Reihe Kacheln, auf denen dunkelblaue Windmühlen dargestellt waren, sie stammten vermutlich aus Föhr.

Gerd kam herein: «Ich würde gerne schon mal den ersten Schwung mitnehmen, damit die Küche ...» Er sah sie mit großen Augen an. «Wie, du hast schon alle geschält?»

Inge nickte.

«Wow», rutschte es ihm heraus. Dann wechselte er sofort wieder in seinen Geschäftston. «Gut, dann können wir direkt weitermachen.»

Er zeigte ihr, wo die Mayonnaise-Eimer und die Fässer mit Gewürzgurken standen, dazu kam ein Sack Zwiebeln, durch den sie sich ebenfalls tapfer durcharbeitete. Danach bat er sie in den Verkaufsraum.

«Schau dir den Viehauftrieb erst einmal aus der Entfernung an», meinte er.

12 Inge stellte sich neben ein Regal gegenüber dem Kühltresen und kam aus dem Staunen nicht heraus. Massen stürmten herein, die Leute schüttelten sich den Regen von den Mänteln und wollten so schnell wie möglich etwas zum Mitnehmen bekommen. Die Mittagspause war kurz, keiner hatte Zeit. Die Sandwiches wurden vor ihren Augen in Windeseile nach den jeweiligen Wünschen zubereitet.

Blöderweise passierte dann genau das, was sie unbedingt vermeiden wollte: Ein Kunde trat zu ihr und sprach sie auf Englisch an. Sie verstand kein Wort. Der Mann, etwa Mitte vierzig, musterte sie mit stahlblauen Augen, er trug Anzug, Schlips und einen teuren Mantel. Sie hätte gern geantwortet, dass sie nicht zuständig für ihn sei, aber ihr fiel nicht ein, wie sie das auf Englisch sagen könnte. Vollkommen überfordert gab sie einfach von sich, was ihr als Erstes auf Englisch in den Sinn kam.

«My name ist Inge, how are you? Are you kidding?»

Der Kunde lachte kurz auf, dann riss er sich zusammen. «Hello, Inge», antwortete er betont langsam. «I am David Leary.»

Mit Mühe fing sie sich wieder. «Nice to meet you, Mr. Leary.»

«Please call me David, okay?»

Sie war nicht sicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte: Sie sollte diesen Herrn mit Vornamen anreden? Sie kannte ihn doch gar nicht! Gerd hatte alles mitbekommen, was es für sie noch peinlicher machte.

«Mach dir nichts draus», meinte er. «In ein paar Tagen läuft es wie von selbst.»

Da war sie nicht so sicher. Andererseits: Es musste klappen, von ihrer Überfahrt war noch kein Cent bezahlt!

Gegen sieben Uhr abends begleitete Gerd sie zu ihrem Zimmer. Galant trug er ihren Koffer. Der Regen hatte aufgehört, der dunkelblaue Abendhimmel zwischen den Hochhäusern war wolkenlos. Auf den Straßen fuhren auch um diese Zeit noch unzählige Autos, die Bürgersteige waren voller Menschen. Sie gingen ein paar Meter bis zur nächsten Straßenecke. Vor einem alten Haus mit Dutzenden Stockwerken stiegen sie eine steile Treppe hinab, die ins Souterrain führte. Gerd öffnete die Tür und hielt sie ihr auf. Sie betraten einen engen Gang, von dem vier Türen abgingen. Es roch nach gekochten Bohnen.

13

«Am Ende des Flurs ist eine Toilette und rechts um die Ecke die Etagedusche», erklärte er. Er schloss eine knarrende Holztür zu seiner Rechten auf und überreichte ihr den Schlüssel. «Klein, aber dein!»

Ihr Zimmer ging nach vorne zur Straße und war ungefähr dreimal so groß wie die Abseite zu Hause in Oldsum – insofern für sie ein Riesenfortschritt. Es gab ein frisch bezogenes Bett, einen Kleiderschrank, einen kleinen Tisch, ein Waschbecken und sogar einen zweiflammigen Gasherd.

«Leb dich gut ein», sagte Gerd. «Die Miete ziehe ich dir gleich vom Lohn ab, okay? Es sind zwanzig Dollar.»

Das waren umgerechnet zwischen achtzig und hundert Mark, in Deutschland ein Vermögen! Bei dem üppigen Stundenlohn hier wäre das allerdings leicht zu stemmen. Falls ihr nicht schon am Ende der Woche wegen mangelnder Sprachkenntnisse und kompletter Unfähigkeit gekündigt wurde ...

«Ach, noch etwas», sagte Gerd. «Ich bin Vorsitzender des

Föhr-Amrumer Unterstützungsvereins. Wir helfen Insulanern, die hier in Not geraten sind. Bist du mit zehn Dollar dabei?»

Sie war zu müde, um sich auch damit noch auseinanderzusetzen. «Ja.»

14 Als Gerd sich verabschiedet hatte, setzte sie sich aufs Bett und schaute sich in dem schmucklosen Raum um. Wird das jemals dein Zuhause werden?, fragte sie sich. Wie konntest du diesen traurigen Ort nur gegen deine wunderbare Abseite im Reetdachhaus tauschen? Sie blickte durch das vergitterte Fenster auf die verrostete Feuerleiter. Wehmütig dachte sie an ihre Eltern und die Tiere auf dem Hof. Zu Hause hatte sie beim Einschlafen immer Keike im Blick gehabt und in Gedanken mit ihr geredet. Wenn sie hier auf dem Bett lag, konnte sie die Schuhe und Knöchel der Passanten sehen, die auf dem Bürgersteig vorübergingen. Sie fischte den dunkelgrünen Wecker aus dem Koffer, den sie im Deli auf die richtige Uhrzeit gestellt hatte. Zur Sicherheit zog sie ihn noch einmal mit der Flügelschraube auf. Ansonsten rührte sie ihren Koffer nicht weiter an. Sie schloss die braunen Vorhänge und ließ sich vollständig bekleidet aufs Bett fallen. Eine Zeit lang lauschte sie Polizeisirenen, Autos und Maschinen und musste an das letzte Biikebrennen auf Föhr denken. Das magische Feuer hatte die bösen Geister auf ihrer Überfahrt ferngehalten, sie war heil in Amerika angekommen, das war doch schon etwas! Bald fiel sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

[...]